

LUZERN



Maturareden 2015

Kantonsschule Alpenquai Luzern | ksalpenquai.lu.ch



Inhalt

Ansprache an der Maturafeier der Abteilung N/S vom 22. Juni 2015

Reif fürs Leben

3

Valentina Müller, Schülerin der Klasse 7Sa

Ansprache an der Maturafeier der Abteilung L vom 23. Juni 2015

Ein Diskurs

13

Roman Ulrich, Lehrer für Französisch und Deutsch

Ansprache an der Maturafeier der Abteilung W vom 24. Juni 2015

Bildung zwischen technischen und sozialen Herausforderungen

17

Jörg Hochstrasser, Lehrer für Wirtschaft und Recht

Ansprache an der Maturafeier der Abteilung R vom 25. Juni 2015

Unsere Bildung verpflichtet uns

23

Pascal Schärli und Carlo Schmid, Schüler der Klasse 6Ra



Reif fürs Leben

Ansprache an der Maturafeier der Abteilung N/S vom 22. Juni 2015

Sehr geehrter Herr Regierungsrat, sehr geehrte Herren Rektoren und Prorektoren, sehr geehrte Lehrpersonen, liebe Eltern, geschätzte Anwesende

Ich beginne meine Rede nicht wie die anderen Redner heute Abend mit «Liebe Maturae, liebe Maturi», sondern mit einem ganz normalen: Liebe Maturanden. Ich verzichte also auch – selbstbewusst genug wie ich als junge Frau bin – auf die Doppelnennung der Subjekte in beiden Geschlechtsformen. Der Redetext wird dadurch flüssiger, und ich bin sicher, Sie verstehen trotzdem alle, was ich sagen will.

Der 22. Juni 2015 ist ein geschichtsträchtiges Datum im Zusammenhang mit der Bildung der Menschheit, nicht nur wegen unserer heutigen Maturafeier, nein – auf den Tag genau vor 382 Jahren schwor Galileo Galilei vor der Inquisition der Lehre des Kopernikus ab. Spätestens seit es Google Earth gibt, wissen auch wir *digital natives*, dass Galileo Recht hatte. Doch lassen wir die Kirche im Dorf... Ich meine, in Ruhe.

Heute ist es soweit. Sehr bald sind wir stolze Besitzer des lang ersehnten Zeugnisses unserer Fähigkeiten, dem Türöffner für unsere akademische Karriere, dem Maturazeugnis. Es handelt sich hierbei nicht nur um eine simple Zusammenstellung unserer Noten, vielmehr repräsentiert es unsere erlernten Fähigkeiten an der Kantonsschule Alpenquai während der letzten 6 respektive 7 Jahre.

Was darin aber nicht enthalten ist, ist das Ausmass der Veränderung unserer menschlichen Fähigkeiten und Umgangsformen. So habe ich mir und meinen Klassenkameraden die Frage gestellt, inwieweit und wofür wir denn jetzt reif sind. Wir fühlen uns nun – um nur ein paar Beispiele zu nennen:

- reif für Neues
- reif fürs Leben
- reif für ein Studium
- reif für eine Spezialisierung
- bereit, den nächsten Schritt zu wagen.

Reif sein bedeutet für uns aber auch:

- die Fähigkeit erlernt haben, Dinge aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und kritisch zu hinterfragen
- für sich selbst sorgen können
- Probleme selbständig lösen können
- nun selber wissen, was man will.

Schliesslich bedeutet reif sein auch, mehr Verantwortung für sich selbst zu übernehmen und ein selbständigeres Leben zu führen.

Ich habe mir überlegt, was das genau für mich selber bedeutet. Unter Eigenverantwortung verstehe ich, dass ich für meine Worte und mein Handeln selber einstehe. Es liegt an mir, auch bei schwierigen Situationen hinzustehen, auch wenn dies unangenehm oder unbequem für mich ist. Ich bin es auch, die die Konsequenzen meines Handelns trägt. Es gibt niemanden, der in solchen Situationen für mich einsteht, weder meine Eltern noch sonst jemand.



«Reif sein bedeutet, Dinge aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und kritisch zu hinterfragen.»

Valentina Müller

Die Matura bedeutet auch, dass wir nun nach 13 Jahren mit der Schule fertig sind und ein erstes grosses Kapitel unseres jungen Lebens zu Ende geht. Wir haben nun ein Ticket für ein neues, selbstbestimmteres Leben. Wir haben uns während 12 bzw. 13 Kantonalen Jahren ein allgemeines Grundwissen in 24 verschiedenen Fächern angeeignet. Wir haben in verschiedensten Bereichen, von Hauswirtschaft über Musik und Mathematik bis hin zur Physik Grundlegendes gelernt und können nun unseren Vorlieben nachgehen und studieren, was uns am meisten interessiert. Dank des Maturazeugnisses stehen uns alle möglichen Wege offen.

Während der Schulbildung am Alpenquai haben wir gelernt, Probleme zu sehen und zu lösen, das Weltgeschehen besser zu verstehen oder bei aktuellen Diskussionen mitzureden. Mir persönlich lagen die Sprachfächer etwas näher als andere Fächer. Anfangs hatte ich Schwierigkeiten mit den naturwissenschaftlichen Fächern, bis mir mein älterer Bruder einen hilfreichen Tipp gab: «Wenn es sich bewegt, ist es Biologie, wenn eine Reaktion erfolgt, ist es Chemie, und wenn es nicht funktioniert, ist es Physik.» – Das half mir, die Phänomene der Naturwissenschaften fortan besser einzuordnen und die Nerven der Lehrpersonen weniger zu strapazieren.

Beim Lesen der Antworten meiner Klassenkameraden zu verschiedenen Fragen im Zusammenhang mit der Matur als Schulabschluss stellte ich mitunter fest, dass bei manch einem – trotz 7 Jahren Deutschunterricht – die Kommaregeln oder die Regel, ob es «dass» oder «das» heisst, noch nicht sitzen. Ob nun «Büsse» oder «Busse» die Mehrzahl von Bus ist, ob einem die Matura gut «gelaufen» oder «geloopen» ist, ob es das «einte» oder das «eine» heisst, ist manchen von uns noch immer nicht ganz klar.

Man kann sich jetzt fragen, woran das liegt. War unsere Lernbereitschaft in den vergangenen Jahren zu klein? Oder hatten unsere Lehrer uns nicht im Griff? Oder hat das mit unserem Trashtalk in Mundart auf den sozialen Medien zu tun, die unsere Eltern und Deutschlehrer so verabscheuen? Oder sind das gar die Folgen der Sparmassnahmen des Kantons Luzern bei der Bildung?

Jetzt, wo die Maturazeugnisse auf uns warten, realisieren wir, dass das betreute Lernen zu Ende geht. Wir merken plötzlich, dass wir gewisse Dinge wie beispielsweise die Grammatik, welche wir bis jetzt nicht gelernt haben, wohl nicht mehr lernen werden. Vielleicht war die Schule sogar eine verpasste Chance? – Von nun an ist alles freiwillig. Es liegt künftig ausschliesslich an uns selbst, unser Wissen weiter zu mehren.

Ein Sprichwort unbekannter Herkunft sagt: «Ein Haus voller Lehrer macht das Leben schwerer.» Diesen Eindruck hatte wohl der eine oder andere Mitschüler in den vergangenen 12 oder 13 Schuljahren oder zumindest zu Beginn der Kantonsschule. Erst jetzt, wo wir die Ziellinie überschreiten, stellen wir fest, dass wir den Lehrern vieles zu verdanken haben.

Besonders wir Sport- und Musiklässler haben während der vergangenen 5 Jahre in der Sportklasse gelernt, dass nicht nur der Sport oder die Musik bedeutsam ist. Wir haben

realisiert, dass es auch noch andere Dinge im Leben gibt als ein Penalty-Treffer von Andy Schmid oder die Fussballhelden der Champions League. Mir scheint es, als sei niemand von dieser Erweiterung der Interessensbereiche verschont geblieben, denn es gab während der Jahre an der Kantonsschule Alpenquai für jeden das eine oder andere spannende Thema. So haben wir begonnen, die Oper zu besuchen, haben Werke der bedeutendsten Schriftsteller gelesen und lesen nun in der Zeitung nicht mehr nur den Sportteil, sondern auch die Artikel über die Aufhebung des Euro-Mindestkurses oder über den Arabischen Frühling.

Was es heisst, bildungsfern zu sein, stellen wir junge Schweizer fast nur noch dann fest, wenn wir ins Ausland reisen. Für uns ist Bildung ebenso selbstverständlich wie dreimal pro Tag essen zu können, worauf wir Lust haben, ein Dach über dem Kopf zu haben oder von den Eltern umsorgt zu werden. Zwar hat der Anteil an Analphabeten über die letzten Jahrzehnte weltweit abgenommen, doch ist Bildung noch immer ein grosses Geschenk, was man als Schüler in jungen Jahren kaum zu erkennen vermag.

Doch wie privilegiert wir Schweizer sind, wie gut hier die öffentlichen Schulen in jeder Hinsicht sind, zeigt das Beispiel eines Kollegen, der das Gymnasium in Frankreich an der Grenze zu Genf besuchte und vor drei Jahren an die Kanti Alpenquai wechselte. Er kam nach dem ersten Schultag nach Hause und sagte zu seinem Vater: »Papa, diese Schule ist super, hier hat es sogar Papier auf dem WC – und alle Händetrockner funktionieren.«

Ein Vergleich zwischen früher und heute zeigt uns etwas Wichtiges: Nicht nur die Schwerpunkte der Schulfächer haben geändert, sondern ebenso sehr das Lernverhalten und die Einstellung zur Bildung. Lernten wir Latein nur während eines Schuljahres, so hatte mein Vater noch 8 Jahre Lateinunterricht. Zu dieser Anzahl Lateinstunden kam bei meinem Grossvater noch die gleiche Menge an Altgriechischlektionen. Verbunden mit dem Unterricht dieser Sprachen war damals noch – viel mehr als heute – die Vermittlung unserer Geschichte und unserer Kultur sowie die Weitergabe von wichtigen Erkenntnissen und Weisheiten unserer Vorfahren. Zum Glück gibt es bei uns im Kanton Luzern das Fach Philosophie, um solche Themen aufzugreifen.

Entnahmen unsere Eltern und Grosseltern ihr Wissen noch vornehmlich aus Schulheftern und Büchern und hatten sie keine andere Möglichkeit, als sich so in jungen Jahren ein möglichst grosses Wissen für den Rest des weiteren Lebens anzueignen, so sind wir *digital natives* heute ständig mit dem Cyberspace verbunden und können uns bei Bedarf

innert Sekunden fehlendes Wissen vom Internet borgen – ohne Langzeiteffekt wohlgermerkt. Praktisch ist das, ja, aber es zeigt uns: Wir, die ständig das Handy dabei haben, wie hilflos wir sind ohne das Smartphone. Wie hilflos wir ohne Bildung und Allgemeinwissen sind.

Lassen Sie mich etwas sagen zur Sport- und Musikklasse. Das Besondere an der Sport- und Musikklasse war – neben der Zusammensetzung – sicherlich die Doppelbelastung. Auch wenn sich das Unterrichtsprogramm über 5 statt über 4 Jahre erstreckte, war die Doppelbelastung, insbesondere in den ersten Jahren, sehr gross für uns. Wir mussten uns immer selber organisieren, unsere Energie einteilen, verpasste Lektionen aufarbeiten, Tests nachholen, Niederlagen im Sport und in der Schule wegstecken, dabei jedoch stets aufpassen, dass wir unser soziales Umfeld nicht vernachlässigten und zu unseren Freunden und zu unserer Familie Sorge trugen. Ja, die Sport- und Musikklasse war eine Herausforderung. Es war nicht einfach, zwei gleichwertige Ausbildungen unter einen Hut zu bringen und gleichzeitig in der Schule und im Sport das Maximum herauszuholen.

Die Sport- und Musikklasse hatte aber auch viel Positives. Wir bekamen die Chance herauszufinden, ob wir gemacht sind für eine sportliche oder musikalische Karriere. Das körperliche Training gab uns den Ausgleich zur kopflastigen Arbeit in der Schule und begünstigte diese manchmal sogar.

Und vielleicht das Wichtigste: Wir haben gelernt, mit Druck umzugehen und Leistung zu bringen, wenn es darauf ankommt.

Trotzdem hinterliess die Doppelbelastung oft ihre Spuren – so etwa in Form von Müdigkeit, gab es doch Tage, in denen das Motto lautete: «Lieber 5 Stunden Schule als gar keinen Schlaf» – oder anders ausgedrückt und weitherum bekannt: «Wenn alles schläft und einer spricht, den Zustand nennt man Unterricht.» Erst gegen Ende der Schulzeit liess die Belastung etwas nach, auch weil wir einige Fächer schon im zweitletzten Jahr abschliessen konnten. Insgesamt glaube ich, dass wir Sport- und Musikklässler während der Schulzeit andere Erfahrungen als normale Klassen gesammelt haben. Auch wenn es manchmal hart war, sind wir für diese gemachten Erfahrungen dankbar, sie werden uns im späteren Leben hilfreich sein.

Nun denn – mit dem Abschluss des Gymnasiums sind wir jetzt bereit für ein Studium an einer Universität oder an einer Hochschule. Einige von uns sind nun aber auch reif, den greifbar nahen Traum vom Profisportler oder Konzertmusiker zu verwirklichen.



Es gilt nun, den nächsten Schritt zu wagen. Das heisst für viele von uns, aus dem Hotel Mama auszuziehen und mit dem Studium zu beginnen oder zunächst Militärdienst zu leisten. Manch einer studiert bereits heute schon – nämlich, was er überhaupt machen soll.

Die Matura ist ein Meilenstein, gewiss, doch was folgt nun? Um in die Zukunft zu schauen, lohnt sich nochmals ein kurzer Blick zurück. Lag der Anteil der Maturanden am Jahrgang vor 30 Jahren noch bei 8,3 Prozent, so liegt er heute bei 19,5 Prozent. Er hat sich in den letzten Jahrzehnten also mehr als verdoppelt. Was bedeutet das aber mit Blick auf unsere akademische Zukunft?

Es bedeutet zum Beispiel nicht mehr eine absolut freie Studienwahl – Stichwort Numerus clausus. Nur jeder dritte, der sich heute für ein Medizinstudium bewirbt, wird aufgenommen. Mehr als 3'000 der insgesamt knapp 5'000 Interessenten wird das Medizinstudium dieses Jahr verwehrt bleiben. Man kann sich fragen, ob dies richtig oder gar fair ist. Und wieso ist eigentlich der Anteil der Frauen, die die Hürde des Numerus clausus nehmen, doppelt so hoch wie der Anteil der Männer? Ist dieses Auswahlssystem fair und richtig? Sind Frauen die besseren Ärzte? Schaut man die Zahlen jener an, die das Medizinstudium abbrechen, dann stellt man fest, dass diese Zahl bei den Frauen viel höher liegt als bei den Männern. Nebst der Tatsache, dass es in der Schweiz zuwenig Ärzte gibt, ist diese hohe Abbruchquote schon aus rein finanzieller Sicht ein nicht unerheblicher Aspekt, kostet ein Medizinstudent den Staat doch jährlich fünfunddreissig bis vierzigtausend Franken. Und mit Blick zur HSG nach St. Gallen stellt man eine Durchfallquote im ersten Jahr von mehr als 70% fest. Auch das zeigt auf, dass wir etwas leisten müssen für unsere akademische Zukunft.

Hier bin ich wieder froh, Teil der Sport- und Musikklasse gewesen zu sein. Wir haben gelernt, zu kämpfen, um ein Ziel zu erreichen, auch wenn es schwer war. Das wird uns helfen. Ich bin sicher, wir werden erfolgreich sein! Aber es braucht auch immer etwas Glück im Leben. Oder wie es Niccolò Machiavelli, gestorben heute am 22. Juni vor 488 Jahren, auf den Punkt brachte: «Wo der Wille groß ist, können die Schwierigkeiten nicht groß sein.»

Für uns alle heisst es jetzt, Abschied zu nehmen von der Kantonsschule Alpenquai. Auch wenn wir nun den Abgang von der Kanti ausgiebig feiern und schon gefeiert haben, werden wir so einiges wohl auch vermissen. Ich persönlich werde die kreativen Ausreden ver-

missen, wenn einer zu spät oder gar nicht zur Schule kam. Sicher nicht fehlen werden uns die vollgestopften Busse, die Hausaufgaben oder die klebrigen Unterseiten der Stühle.

Zum Abschluss möchte ich allen Personen der Schule danken für das vermittelte Wissen, für die beigebrachte Eigenverantwortung und das erlernte kritische Denken als Grundlage für ein selbstbestimmteres Leben. Mein spezieller Dank im Namen aller Maturanden geht an alle Lehrpersonen – ohne sie würden wir heute nicht hier stehen.

Verbunden mit meinem Dank gebe ich auch der Hoffnung Ausdruck, dass der Kanton Luzern von weiteren Sparmassnahmen bei der Bildung absieht – ist Bildung doch das kostbarste Gut für ein Land wie die Schweiz ohne eigene Rohstoffe.

Schliessen möchte ich mit einem Zitat des Philosophen Wilhelm von Humboldt, der exakt heute vor 248 Jahren zur Welt kam. Er sagte: «Man muss die Zukunft abwarten und die Gegenwart genießen oder ertragen.»

In diesem Sinne warten wir ab, was die Zukunft bringt, und entscheiden uns für das Geniessen der Gegenwart, nämlich diesen schönen Moment der Maturafeier!

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Valentina Müller, Schülerin der Klasse 7Sa





Ein Diskurs

Ansprache an der Maturafeier der Abteilung L vom 23. Juni 2015

Liebe Maturi, liebe Maturae

Liebe Eltern, Verwandte, Freunde und Bekannte

Liebe Kolleginnen und Kollegen

«In den Diskurs, den ich heute zu halten habe [...], hätte ich mich gerne verstohlen eingeschlichen.» Auch wenn es mir heute Abend ähnlich ergeht: Mit diesem Satz beginnt nicht meine Maturarede, sondern eine wegweisende Vorlesung des französischen Soziologen Michel Foucault aus dem Jahr 1970. Sie trägt den Titel «L'ordre du discours» und geht der Frage nach, wie Diskurse entstehen und durch welche Mechanismen sie kontrolliert werden.

Der Begriff «Diskurs» stammt aus dem Lateinischen. Ursprünglich bedeutete das Wort «discursus» «erörterndes Gespräch» oder «gelehrte Abhandlung». Seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts werden in Linguistik, Philosophie und Literaturwissenschaft unterschiedliche sprachliche Phänomene als «Diskurs» bezeichnet. Im Zuge der breiten Rezeption Foucaults hat der Begriff inzwischen eine Alltagssprachliche Komponente erhalten und wird in der Bedeutung von «Gespräch», «Debatte», «Diskussion» oder «Auseinandersetzung» verwendet. Im Französischen bedeutet «discours» auch «Rede», was sich Foucault, der Wortspiele liebte, im Eröffnungssatz seiner Vorlesung geschickt zu Nutze macht.

Ich behaupte, dass Sie, liebe Maturi und Maturae, an unserer Schule in den letzten sechs Jahren zu wahren Experten und Expertinnen des Diskurses geworden sind. Es wurde Ihnen zugemutet, im 45-Minuten-Takt vom naturwissenschaftlichen zum philosophischen oder vom künstlerischen zum ökonomischen Vokabular zu wechseln. In den meisten Fächern wird sich die Ausdrucksweise im Lauf der Jahre vom Konkreten zum Abstrakten entwickelt haben. Bestimmt haben Sie sich in der Oberstufe das eine oder andere Mal mit etwas Wehmut an die Familie Morin aus dem Französisch-Lehrbuch, an die verbale Wortkette oder an den Satz des Pythagoras zurückerinnert.

(Chor: Satz des Pythagoras)

Liebe Maturi, liebe Maturae, Sie haben in den vergangenen Jahren nicht nur eine Entwicklung vom Einfachen zum Komplexen verkraften müssen, sondern sich auch an die sprachlichen Eigenheiten und Präferenzen unzähliger Lehrpersonen anzupassen gelernt. Bald wussten Sie, welche kommunikativen Strategien bei den Geschichtsprüfungen die meisten Punkte generierten, mit welchen mündlichen Beiträgen man die Deutschlehrerin in Entzücken versetzen und wie man der Klassenlehrperson eine Stundenverschiebung rhetorisch trickreich schmackhaft machen konnte. Als Absolventinnen und Absolventen der Abteilung L kamen Ihnen Fremdsprachen alles andere als Spanisch vor, und Leute, die wegen ein bisschen Denglisch eine crisis haben, dürften von Ihnen milde belächelt worden sein.



«Wir brauchen kritische Menschen, die sich nicht verstoßen einschleichen, wenn die Stimme der Minderheit zum Schweigen gebracht werden soll.»

Roman Ulrich

(Chor: Denglisch)

Liebe Maturi, liebe Maturae, ich habe immer wieder gestaunt, wie geschickt und mühelos Sie sich gewisse Jargons zu eigen gemacht haben. Mit Ihren Selbstreflexionen, die Sie im Zeichen der schulischen Feedback-Kultur der letzten Jahre verfassen mussten, würden Sie das Herz jedes Pädagogikprofessors höher schlagen lassen. Auch mit medizinischen Diagnosen waren sie im Handumdrehen bestens vertraut. Ohne auf Foucaults frühes Werk mit dem sprechenden Titel «Die Geburt der Klinik» eingehen zu wollen, zitiere ich wörtlich aus meinem Edulu-Posteingang: «Als ich heute Morgen mit meinem Velo zur Schule gefahren bin, hatte ich plötzlich einen schlimmen Heuschnupfenanfall. Meine Augen schwellen extrem an und ich konnte fast nicht mehr atmen. Mein Hausarzt riet mir, heute zu Hause zu bleiben. Aus diesem Grund konnte ich nicht in die Schule kommen.»

Wenn Sie, liebe Maturi, liebe Maturae, heute Abend diese hoffentlich regelmässig in Frage gestellte, doch sicher nie ganz ungeliebte Schule mit dem Maturazeugnis in der Hand

verlassen, möchte ich Sie um eines bitten: Hinterfragen Sie herrschende Diskurse und bemühen Sie sich darum, deren Mechanismen zu durchschauen. Denn Sprache ist immer auch ein Machtinstrument. Über Diskurse können gewisse Interessen privilegiert und andere ausgeschlossen werden. Dieser Aspekt alles Sprachlichen klingt in der eingangs erwähnten Vorlesung Foucaults mit dem Titel «L'ordre du discours» an. Denn «ordre» heisst im Französischen nicht nur «Ordnung», sondern auch «Befehl». Foucault würde sagen: Wer spricht, der bestimmt. Oder: Wer bestimmt, der spricht. Seien sie sich bewusst, dass Sprache immer auch als Mittel der Unterdrückung und der Ausgrenzung eingesetzt werden kann und dass es sich lohnt, zu widersprechen. Wir brauchen kritische Menschen, die sich nicht verstoßen einschleichen, wenn die Stimme des Anderen, des Unerwarteten, der Minderheit zum Schweigen gebracht werden soll. Je vous remercie de votre attention.

Roman Ulrich, Lehrer für Französisch und Deutsch



Bildung zwischen technischen und sozialen Herausforderungen

Ansprache an der Maturafeier der Abteilung W vom 24. Juni 2015

Sehr geehrte Eltern und Freundinnen/Freunde unserer Maturae und Maturi, Herr Regierungspräsident, liebe Kolleginnen und Kollegen und – last but not least – liebe Maturae und Maturi

Endlich, endlich geht Ihr – nein, nicht weil wir es satt hätten, Euch mit Wissen vollzustopfen und zum Hirnen, zum Analysieren, Beurteilen und Debattieren anzuregen – der Grund liegt tiefer: Ich gehe nämlich auch!

So wie Ihr die Zeit hier endlich beenden dürft – man wird Euch von unendlichen Möglichkeiten erzählt haben, die auf Euch warten – so beende ich meine Zeit hier nach 5 Jahren als Schüler und 38 Jahren als Gymnasiallehrer für Wirtschaft und Recht wahrscheinlich mit ein wenig mehr Wehmut als Ihr. Euch spickt es nach der Matura jung und dynamisch aus diesem Lern- und Lebensraum Alpenquai, mich ebenso unzimperlich wegen baldiger Erreichung des Pensionsalters – uns alle aber glücklicherweise mit vielen neuen Herausforderungen im Gepäck.

Bevor wir also scheiden, gestatte ich mir, ein wenig über Wandel und Entwicklung zu hirnieren, wie ich dies in Politischer Bildung und in Wirtschaft und Recht immer wieder mit Klassen zusammen getan habe.

Fast auf den Tag genau vor 45 Jahren habe ich in dieser Aula das Maturazeugnis Typus C – also Naturwissenschaften – erhalten. Kein Mensch hat damals von einem Computer gesprochen, niemand von einem Mobiltelefon oder einem Beamer, niemand von WLAN und von EpProSOL oder hors-sol. Von neuen Unterrichtsformen wie Gruppenarbeiten war die Rede – alle machten plötzlich Gruppenarbeiten. Und heute? Alle machen nun ... ja klar, wieder alle das Gleiche, modisch Neue.

Am Anfang meines Studiums an der Uni St. Gallen haben wir zum ersten Mal Computer-Vorlesungen gehabt. Wahnsinn, was man mit diesen an der ETH stehenden Kisten alles tun konnte. Endlich hatten wir es erreicht! Aber nur für kurze Zeit waren wir die Grössten. Die Technik der Digitalisierung und der Information hat uns inzwischen überrannt. Heute hat der Computer in jeder Mappe, ja sogar der Hosentasche Platz. Die Lehrpersonen

schicken die Aufträge auf eine Wolke, von wo die digitalisierten Schüler/-innen sie wieder herunterladen, abschreiben und so meinen, Bildung zu betreiben.

Ich schmunzle jedes Mal, wenn ich einen Knopf im Kopf wegen der Knopfkombinationen auf dem Laptop im Schulzimmer habe und sofort mindestens fünf Schüler mir – durcheinander und teils widersprüchlich – erklären, welchen Knopf ich nun zu drücken hätte. Das nächste Schmunzeln steht schon an: Euch wird es noch viel schneller überrennen. Deshalb ist reines Fachwissen zu büffeln keine Bildung – es ist vielleicht die Voraussetzung, Bildung betreiben zu können. Reines Wissen veraltet viel zu schnell. Sehen deshalb reine Fachspezialisten gerade im MINT-Bereich so rasch so alt aus, wie kürzlich zu lesen war?

Doch was ist denn Bildung wirklich? Der ETH-Präsident Lino Guzzella hat dazu am 28. Dezember 2014 in der NZZ am Sonntag geschrieben: «Für echtes Lernen braucht es Emotionen. Das funktioniert nur, wenn sich Schüler und Lehrer live gegenüber stehen.» Und weiter: «Es ist ein Unterschied, ob Sie Cecilia Bartoli live im Opernhaus oder im Radio beim Autofahren hören. Das ist beim Lernen genauso.» So gesehen bin ich eigentlich froh, dass mich die Schüler/-innen nicht im Auto hörten. Das könnte gefährlich sein, denn zu viele Emotionen führen zu Unfällen. Allerdings würde dies dann Realität werden, wenn wir nicht mehr selber steuern müssen.

Stellen wir uns mal vor: Sie drücken auf dem Universalgerät – heute noch Mobiltelefon genannt – eine Nummer, ein Fahrzeug ohne Stauseffekt fährt vor, Sie steigen mit Kollegen ein und arbeiten während der Fahrt im Team und treffen unfallfrei und sicher rechtzeitig am gewünschten Ort ein, das Auto fährt selbständig weg zum nächsten Auftrag. Sie haben keinen Stress gehabt, haben Ihre Aufgaben während der Fahrt erledigen können, keinen Stau erlebt und keinen Parkplatz suchen müssen und somit enorm volkswirtschaftliche Kosten gespart und mehr Zeit für die oben erwähnte menschliche Begegnung zum Analysieren und Lösen von Herausforderungen gewonnen.

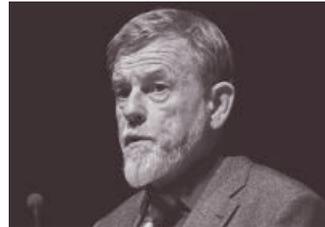
Ich weiss, nicht alle schätzen solche unaufhaltsamen Veränderungen. Zum Beispiel solche, die jeden Morgen ihr Projektkind zur Schule fahren und so demonstrieren, dass auch sie einen grossen Offroader geleast haben. Aber so wird ja ausgerechnet den Kindern jede soziale, zwischenmenschliche Erfahrung mit und in der Umwelt genommen. Wie sollen Kinder, die nicht auch mal hinfallen, aus den Erfahrungen lernen können, wenn ihr modisches Mami sie überall hinführt und sie im klimatisierten vierrädrigen Treibhaus wie

Hors-sol-Tomaten ohne Bodenhaftung schon dem säuselnden Wind und auch jedem Sturm entzieht?

In einer Weiterbildung in Interlaken im letzten Herbst hat uns Prof. Richard David Precht, Philosoph und Wirtschaftswissenschaftler, zwei Stunden lang mit echtem Hirnen zur zukünftigen Entwicklung derart gefordert, dass wir in der wohltemperierten Saal einen wahren Sturm im Hirn erlebt haben. In seinem Buch «Die Kunst, kein Egoist zu sein» schreibt er: Unser Gehirn ist durch und durch sozial programmiert. Doch gehen wir mit Simulationen am Computer um, so handeln wir wesentlich egoistischer, als wenn wir es mit echten Menschen zu tun haben. Bereits der Anblick von menschlichen Gesichtern stimuliert unser Gehirn merklich stärker zu Gesamtlösungen.

«Wir sind gefordert, sozialverträgliche Lösungen mit technischen Hilfsmitteln so zu generieren, dass wir überleben können.»

Jörg Hochstrasser



Am letzten Sonntag – diese Rede war schon fertig geschrieben – habe ich im Magazin des BKD geblättert und neben ein paar freundlich lächelnden Personen mit ihren Berichten zu Lehrplan 21 und Agenden zuhinterst den Bericht zur Maturaarbeit eines Schülers der KSA gelesen. Er schreibt: «Bildung geschieht dort, wo Freiräume es ermöglichen. Lehrpersonen brauchen mehr Freiräume, um ihre Fachkompetenzen mit den Schülern optimal zu verarbeiten.»

Eine solche Möglichkeit, echte Bildung betreiben zu können, gestalten wir im Fach Politische Bildung fächerübergreifend zwischen den Sozialwissenschaften Geografie, Geschichte sowie Wirtschaft und Recht. Ich danke allen meinen Kolleginnen und Kollegen, die dafür enorm viel Engagement und Zeit aufwenden, wie z.B. in der Studienwoche im letzten Herbst mit den Höhepunkten im Kantons- und Stadtratssaal mit total 25 Politiker/-innen und Fachpersonen, die erstaunt waren, wie unsere Studierenden rationell und ziel führend recherchieren, eigene Meinungen bilden und Podien leiten können. Da öffnet sich das Feld zu Bildung. Bildung muss alltagstauglich sein, d.h. theoretische Modelle müssen

in der praktischen Anwendung abgebildet werden können und auf die Verträglichkeit durch Menschen überprüft werden. Sonst sind sie nutzlos.

Als ehemaliger Kantonal- und Ausbildungsleiter der Pfadi Luzern und langjähriger Präsident der J+S-Kommission verweise ich gerne auf die fruchtbaren sozialen und technischen Erfahrungen in Sommerlagern, die im jugendlichen Alter genau diese bereichsübergreifenden Fähigkeiten gekoppelt mit geistiger Beweglichkeit bei jedem Wetter – also nicht im Treibhaus – fördern.

Technische Herausforderung sozialverträglich gestalten: Frau Hanna Muralt Müller, ehemalige Vize-Bundeskanzlerin in Bern schrieb in der NZZ von Anfang Juni: «Es zeichnet sich schon ab, dass die Digitalisierung nicht nur Information und Kommunikation, sondern mit dem Internet der Dinge auch die physische Welt verändert. Es kündigt sich die vierte industrielle Revolution an. Es werden nun bald vernetzte Alltagsgegenstände direkt miteinander kommunizieren und so Produktions- und Wertschöpfungsketten verändern.» Wer nicht vorbereitet ist, geht einfach unter. Richard David Precht hat erklärt, dass er in einer Konferenz mit der deutschen Automobilindustrie gemerkt hat, dass die Manager der riesigen Firmen sich mit dieser Entwicklung noch nicht auseinandergesetzt haben. Alle reden noch von materiellem Wachstum in ausgetratschten Schuhen. Was passiert denn mit Millionen von Arbeitsplätzen, wenn Autos und ganze Häuser mit dem 3D-Drucker hergestellt werden? Nicht aus Plastik, nein, aus den festen Materialien Metall und Stein. Hirnen wir also über die sozialen Folgen dieser Entwicklung!

Wir haben im April 2015 auf der Exkursion zu Schindler mit dem Ergänzungsfach Wirtschaft und Recht neben den Fragen zu finanziellem und sozialem Konzept auch das Zentrum für Zukunftsforschung *my port* besuchen können, in welchem Psychologen, Soziologen, Natur- und Wirtschaftswissenschaftler gemeinsam an Projekten herumhirnen, wie die zukünftigen Transport- und Sicherungssysteme aussehen könnten, ja der Städtebau neu gestaltet werden könnte. Liftsysteme für 300 bis 400-stöckige Häuser, automatische Türöffnungen zur richtigen Wohnung, Besuchererkennung etc. führen mit digitalen Instrumenten zu Neuerfindungen gigantischen Ausmasses. Schindler spart einen von vier Aufzügen durch gesteuerte Führung der Benutzer.

Technische Probleme lassen sich so lösen. Psychologische und soziologische Fragen sind aber ebenso überlebenswichtig: Wie reagiert der Mensch auf diese technische Entwicklung? Viele Leute sind nicht mehr dort, wo sie eigentlich sind. Hast du mich gesehen, ich

finde mich nicht mehr? Vereinsamung in Hochhäusern (die Hochhäuser auf der Allmend lassen grüssen) und Burnouts mit 20 Jahren dürfen doch nicht zur Regel werden!

Wir sind also gefordert, sozialverträgliche Lösungen mit technischen Hilfsmitteln so zu generieren, dass wir überleben können. Nur wenn es uns gelingt, die neuen Entwicklungen in unserem Arbeits- und Lebensprozess nutzbar zu machen, ohne dass unsere Lebensgrundlage und wir als soziale Wesen zerstört werden, werden wir die nächste Eiszeit erleben. Und diesen Zeitraum hat Herr Zemp, Glaziologe der ETH Zürich an einem Vortrag im Luzerner Gletschergarten kürzlich so definiert: «Die nächste Eiszeit wird dann sein, wenn die Erde die Menschen schon lange vergessen haben wird!» Auch wir sind also endlich! Ein fürchterlicher Gedanke, wenn wir glauben, es endlich erreicht zu haben! Und Richard David Precht gibt noch einen drauf: «Menschen überlebten vielleicht nicht wegen, sondern möglicherweise trotz der Fähigkeit, tiefgreifend über sich und die Zukunft nachzudenken.»

Entgegen der technischen Entwicklung mit – oder vielleicht auch ohne – Menschen endet diese Maturarede für viele, die nicht gerne hürnen, dafür vielleicht besser überleben – endlich!

Macht's gut!

Jörg Hochstrasser, Lehrer für Wirtschaft und Recht



Unsere Bildung verpflichtet uns

Ansprache an der Maturafeier der Abteilung R vom 25. Juni 2015

Liebe Maturae und Maturi, geschätzte Eltern, Lehrerinnen und Lehrer, geschätzte Anwesende

Herzlich Willkommen zu dieser letzten Maturafeier! Letzte Maturafeier nicht nur deshalb, weil die Maturae und Maturi der anderen Abteilungen ihre Maturazeugnisse bereits erhalten haben. Nein, auch deshalb, weil es die letzte Maturafeier der Abteilung R ist, da die Abteilungen auf das nächste Schuljahr aufgelöst werden. Dies, damit die Organisationsstruktur der Schule mehr dem heutigen Zeitgeist entspricht. Auch uns ist schon aufgefallen, dass in der Abteilung R, in welcher früher lediglich Mathe- und Physikschülerinnen und -schüler waren, heute eher eine bunt gemischte Auswahl von Schwerpunktfächern vorhanden ist.

Nun haben wir es alle geschafft. Alle der Abteilung R sind mindestens zwölf Jahre in die Schule gegangen und werden nun mit einem Maturaabschluss belohnt. Ich glaube behaupten zu dürfen, dass wir alle froh sind, diese Zeit abgeschlossen zu haben, denn nicht immer war uns der Aufenthalt im Schulzimmer eine Freude. Doch können wir die erlittenen «Qualen» keinesfalls damit vergleichen, bereits als Kind in einer Mine oder Fabrik arbeiten oder in einen Krieg ziehen zu müssen. Es ist nicht überall selbstverständlich, dass man relativ unabhängig von der finanziellen Lage der Eltern eine gute Ausbildungsmöglichkeit bekommt.

In den Ländern Afrikas südlich der Sahara gehen nur zwei von drei Kindern zur Schule. 45,5 Millionen Kinder haben daher als Analphabeten keine wirkliche Chance, der täglichen Not aus Armut, Krankheit und Unterernährung zu entkommen. Viele Familien sind zu arm, um das Schulmaterial für ihre Kinder zu bezahlen. Besonders auf dem Land sind die Schulen oft überfüllt, schlecht ausgestattet oder einfach zu weit entfernt, und es fehlt an qualifizierten Lehrpersonen. Besonders betroffen sind die Mädchen, die meist früh mitarbeiten müssen oder bereits als Teenager verheiratet werden. Rund zwölf Millionen Kinder haben dort allein durch AIDS ihre Eltern verloren, sie alle haben ohne Hilfe keine Chance. Und Afrika südlich der Sahara ist nur ein Beispiel für eine Region mit Bildungsdefiziten. Es ist eigentlich pures Glück, dass wir in der Schweiz geboren wurden und so die Chance auf eine gute Schulbildung hatten, die uns auf ein beschwerdefreies Leben vorbereitet. Unsere

Bildung verpflichtet uns dazu, nicht nur engstirnig an uns selber zu denken, sondern auch andere Menschen zu unterstützen, welche zufälligerweise in schlechtere Verhältnisse hineingeboren wurden.



«Es ist eigentlich pures Glück, dass wir in der Schweiz geboren wurden und so die Chance auf eine gute Schulbildung hatten.»

Pascal Schärli und Carlo Schmid

Auch wenn der Staat bei uns überdurchschnittlich viele Mittel zur Verfügung hat, so bricht die Diskussion darüber, was genau seine Aufgabe sein soll, trotzdem nicht ab. Und so war in den letzten Jahren im Kanton Luzern der Spardruck ein aktuelles Thema. Gespart wurde nicht nur bei der Bildung, sondern auch auf Kosten derjenigen, welche ein nicht so einfaches Leben haben, so zum Beispiel bei der Betreuung von Behinderten.

Um zu erfahren, wie genau die Situation bei der Bildung aussieht, haben wir uns mit dem Bildungsdirektor Reto Wyss zu einem Gespräch getroffen. Er teilte uns mit, der Kanton Luzern müsse in allen Bereichen sparen, da die finanziellen Mittel beschränkt seien. Eine Verbindung zwischen dem Spardruck und den Steuergesetzrevisionen, welche letztlich vom Stimmvolk gewollt waren, ist evident. Das Ziel sei, so Herr Wyss, die Sparbemühungen so zu gestalten, dass sie für den Einzelnen möglichst nicht bemerkbar seien. Deshalb fragte er uns dann auch, was wir denn konkret davon gespürt hätten.

Die Folgen dieser Sparmassnahmen waren für uns in vielerlei Hinsicht bemerkbar. Der Zentrale Empfang wurde in die Bibliothek verlegt, da Personal eingespart werden musste, Klassengrössen wurden erhöht, weil die Gesamtzahl der Klassen gesenkt werden musste, und es gab viel mehr Spar—geln in der Mensa.

Ein anderes Beispiel der Sparbemühungen ist, dass bei uns zwei Klassen zusammengelegt wurden, jedoch nicht auf eine normale Art und Weise, sondern sehr kompliziert, so dass der Überblick schnell verloren ging und auch Klassenlehrpersonen am ersten Tag

die Orientierung verloren. Die zwei bisherigen PAM-Klassen wurden von ihren Mitschülern und ihrer Mitschülerin mit anderen Schwerpunktfächern getrennt, damit andere Schülerinnen und Schüler mit einem anderen Schwerpunktfach, die jedoch den zweisprachigen Lehrgang absolvierten, den beiden Klassen zugeteilt werden konnten. Doch im Schwerpunktfach sowie im Mathematik-, Physik-, Chemie- und Geschichtsunterricht wurden alle PAM-Schülerinnen und -Schüler der beiden Klassen in einer Klasse versammelt und die restlichen in einer andere Klasse. Da alle, welche nicht PAM besuchten, verschiedenste Schwerpunktfächer hatten, waren alle irgendwie irgendwo in verschiedenen Klassen, und das Finden von Prüfungsterminen artete jeweils in ein trommelfellbelastendes Chaos aus, da jeder schon individuell eine Sammlung von Prüfungsterminen angehäuft hatte.

Ein anderer Aspekt war, dass wir in der einen Klasse exakt 24 (beziehungsweise in der 5. Klasse sogar 25) Schülerinnen und Schüler waren. Damit alle Platz hatten, mussten wir einerseits immer in den grösstmöglichen Zimmern unterrichtet werden. Andererseits war es zum Teil auch recht praktisch, denn so war normalerweise jeder Stuhl im Zimmer besetzt. Die Lehrpersonen konnten immer schön an den freien Plätzen abzählen, wie viele abwesend waren. Auch gab es teilweise ein regelrechtes Rennen um die besten Plätze, in der hintersten Reihe oder am Fenster, welche zur Rarität wurden.

Zur Veranschaulichung des Sparproblems ersetzen wir das «I» im Wort «Schule» durch ein «h». Wer beim Kauf auf die billigsten Schuhe setzt, dem schmerzen bald die Füsse, er muss die Schuhe bald wieder ersetzen und läuft leicht Gefahr, auszuruhsen. Wer jedoch etwas weiter in die Zukunft plant und qualitativ hochwertige Schuhe kauft, ist langfristig gesehen auch finanziell im Vorteil.

Den Deutschlehrpersonen ist sicher aufgefallen, dass der Vergleich von Schule mit Schuhen nicht nur eine Alliteration, sondern auch eine Metapher ist. Diese Begriffe konnten wir im Unterricht lernen, ganz so wie viele andere Dinge, die «wichtig fürs Leben sind». Zum Beispiel das Berechnen komplexer Kegelschnitt-Affinitäten. Auch wenn die Formulierung fachlich nicht korrekt ist, so zeigt sich daran doch, dass wir viele Stunden verbracht haben, um etwas zu verstehen, was wir, vielleicht ein wenig kurzsichtig gesagt, nie mehr brauchen werden. Dies haben wir zwar nicht immer genossen, aber trotzdem durchgezogen, um nun am Ziel in Form des Maturazeugnisses zu sein. Bald halten wir unser wohlverdientes Reifezeugnis in den Händen, und es bescheinigt uns, reif zu sein, um am Leben teilzunehmen. Und es öffnet uns neue Türen, so dass uns dann (fast) alle Türen offenstehen.

Wir kommen langsam zu einem Ende. Es ist besser, wenn wir hier vorne nicht mehr allzu lange rumlabern, denn der Abend wird sonst schon genug lang, wenn alle Maturae und Maturi nach vorne kommen, um ihre Zeugnisse entgegenzunehmen, vor allem auch deshalb, weil zum Glück alle von der Abteilung R bestanden haben!

Zum Schluss möchten wir noch unseren aufrichtigen Dank aussprechen. Als erstes unseren Eltern, die uns oft genug unterstützt haben, sowohl bei schulischen als auch nicht-schulischen Problemen, auch wenn wir es vielleicht nicht immer gemerkt haben. Dann natürlich auch den Lehrpersonen, welche durch ihren Unterricht bei uns eine Zeitdilatation in beide Richtungen verursacht haben, denn in gewissen Fällen ist, obwohl physikalisch unmöglich, eine umgekehrte Zeitdilatation bemerkbar gewesen. Vielen Dank dafür, dass Sie unseren Geist bereichert und uns herausgefordert und unterstützt haben.

Und an alle: Vielen Dank fürs Zuhören, auch wenn Sie momentan keine Alternative hatten, und wir wünschen allen noch einen schönen Abend, sowie allen Maturae et Maturi alles Gute für die Zukunft.

Pascal Schärli und Carlo Schmid, Schüler der Klasse 6Ra





Maturareden 2015

Herausgeberin Kantonsschule Alpenquai Luzern
Alpenquai 46–50
6005 Luzern
Telefon 041 368 94 50
info.ksalp@edulu.ch
www.ksalpenquai.lu.ch

Impressum

Redaktion Gabrielle von Büren-von Moos
Stefan Graber
Benno Bühlmann
Gabrijela Pejic
Franz Portmann
Markus T. Schmid

Layout Daniela Dändliker

Fotos Markus Wild:
Fotos auf Seite 4, 8, 11, 16, 19
Umschlag- und Titelbild

Benno Bühlmann:
Fotos auf Seite 2, 12, 14, 22, 24,
27, 28

Druck Brunner AG, Druck und Medien



Bildungs- und Kulturdepartement
Kantonsschule Alpenquai Luzern
Alpenquai 46–50
6005 Luzern

Telefon 041 368 94 50
info.ksalp@edulu.ch
www.ksalpenquai.lu.ch